

Meine sehr verehrten Damen und Herren,  
liebe Absolventinnen und Absolventen!

Es ist nicht einfach an dieser Stelle passende Worte für eine Ansprache zu finden. Die Vielfältigkeit der Wege zu diesem Diplom macht das Studium und Spektrum der Politikwissenschaften am Otto-Suhr-Institut aus, macht es aber auch praktisch unmöglich beispielsweise Erfahrungen Revue passieren zu lassen, die mit Sicherheit alle teilen. David Hachfeld hat im Februar 2008 zusammengefasst, dass jemand, der das OSI nicht kennt, leicht auf die Idee kommen könnte, wir hätten an ganz verschiedenen Orten unterschiedliche Fächer studiert.

Studentische Rednerinnen und Redner zurückliegender Abschlussfeiern widmeten sich den ständigen Veränderungen, die gerade die letzten vier, fünf oder sechs Jahre am OSI kennzeichneten. Und das taten sie weniger, weil es sich dabei dann doch um eine der wenigen gemeinsamen Erlebnisse handelt. Sondern vielmehr aus der Befürchtung – oder eher *Kritik* – heraus, Etatkürzungen, Bologna oder die Modularisierung des Studiengangs führten geradewegs dazu, dass die Vielfältigkeit, die das Studium der Politikwissenschaften *gerade hier* charakterisiert, verloren geht. Ellen hat diesen Punkt aufgegriffen. Ich möchte dem allerdings anfügen, dass eine geringere Breite von Lehrveranstaltungen zwar sicher nie wünschenswert ist, aber für mich wenigstens teilweise aufgewogen werden kann. Nämlich dann, wenn

sich die verbleibenden Vorlesungen und Seminare dem Kern eines jeden Moduls auch tatsächlich widmen. Konkret heißt das für mich zum Beispiel, dass im Modul, auf dem Methodenausbildung drauf steht, auch Methodenausbildung drin steckt. In diesem Bereich blicke ich durchaus mit etwas Neid auf das Lehrveranstaltungsangebot für heutige Studienanfänger. Von Regressionen – einem der Hauptanalyseinstrumente der quantitativen Methoden – habe ich während meines gesamten Grundstudiums nie etwas gehört. Heute gehört eine solide Ausbildung auch im Bereich der Statistik zum Standard innerhalb der allerersten Semester. Aus meiner Sicht wird also durchaus nicht alles schlechter. Im Umstrukturieren – mehr noch im Neukonzipieren – des Studiengangs liegt eben auch eine große Chance!

Um bei den Veränderungen der letzten Jahre zu bleiben, betrachte ich dagegen mit Wehmut, dass vor allem ein Verlust von Freiheit die organisatorischen Reformen des Studiengangs charakterisiert. Ganz greifbar war dies für mich zu Beginn eines jeden Semesters. Denn immer dann war zu spüren, wie die Regelungsdichte anstieg – Stück für Stück, Semester für Semester. In meinem ersten Jahr hier gab es entweder noch „echte“ Scheine oder maximal Listen, die schlussendlich ins Prüfungsbüro gelangten. Am Ende des Studiums saß ich geradezu entnervt in dem ein oder anderen Seminar, weil ich mich fragen musste, ob ich mich denn schon im Campusmanagement für diese oder jene Lehrveranstaltung eingetragen habe oder es nur

Papierlisten gäbe – oder beides; wann denn die Frist für die Eintragung oder Anmeldung vorbei sei; ob ich denn hier oder in der komplementären Veranstaltung einen Leistungsschein machen würde und bis wann ich diese Entscheidung würde treffen müssen und ob ich – nicht zu vergessen – auch in der Anwesenheitsliste der Lehrveranstaltung stünde, während der Kommilitone links neben mir ganz entspannt in der Zeitung blätterte. Das Zauberwort konnte da nur heißen „Alte Diplom-Prüfungsordnung“.

Ich möchte mich an dieser Stelle unbedingt Ellen im Dank an die Mitarbeiterinnen des Prüfungsbüros anschließen. Denn nur aufgrund ihres Engagements erlangten diese Systeme aus meiner Sicht eine gewisse Praxistauglichkeit.

Die übrigen Minuten möchte ich einer Person widmen, der hier ansonsten recht wenig Zeit geschenkt wird. Nicht in den Abschlussreden der vergangenen Jahre, aber auch ansonsten kaum. Ausgenommen seien da vielleicht nur eine Ausstellung des Instituts zu seinen Ehren 1999 oder Walter Mompers gerade gehaltene Rede über die Geschichte dieser Einrichtung – beides recht singuläre Ereignisse.

Mir geht es schlicht und ergreifend um Otto Suhr, dessen Namen unser Institut nun einmal trägt. Auch nach 68 und *obwohl* diese Jahre für das Denken und die Identität und dieser Einrichtung wohl prägender waren. Insofern ist es wenig überraschend, dass sich eine ganze Zeit neben den Lettern des Institutsnamens an der vorderen Hauswand

auch der in den Augen mancher wohl passendere Name „Johannes Agnoli Institut für Kritische Politik“ fand.

Dennoch, wir heißen nach wie vor Otto-Suhr-Institut. Grund genug, sich dem Arbeiterdokter und Professor-Bürgermeister, wie ihn die Berliner nannten, zu widmen. Und das nicht zuletzt, weil er „seiner“ Hochschule doch einiges mit auf den Weg gab; *mehr als seinen Namen*.

1894 geboren, kehrt der 25-jährige Otto Suhr aus dem Ersten Weltkrieg zurück zu seinem Studium der Volkswirtschaftslehre und Geschichte. Zehn Jahre später, nun promoviert, hat sich Suhr bereits ganz der Gewerkschaftsbewegung verschrieben. Sein Anliegen ist vor allem Arbeiter zu bilden – im konkreten Umgang mit dem Betriebsrätegesetz von 1920 genauso, wie in wirtschaftspolitischen Fragestellungen generell. 1933 stehen ihm und seiner jüdischen Frau die schwersten Jahre bevor. Wegen seiner Ehe ständig von einem Schreibverbot betroffen, hangelt er sich als Redakteur der Frankfurter Zeitung von Ausnahmegenehmigung zu Ausnahmegenehmigung, wirkt in einer Widerstandsgruppe und überlebt den Nationalsozialismus mit seiner Frau schließlich nur knapp.

1946 übernimmt er erstmals politische Verantwortung in Berlin und widmet sich als Vorsteher der Stadtverordnetenversammlung, dem Vorläufer des Abgeordnetenhauses, der Gründung der Deutschen Hochschule für Politik. Die Funktion ihres Direktors hat er

inne, bis er 1955 Regierender Bürgermeister wird. 1959, zwei Jahre nach seinem Tod, wird die in die FU eingegliederte Hochschule für Politik nach ihm benannt.

Liest man heute über Otto Suhr, wird deutlich, dass er – gemessen an seinen Zeitgenossen – kein Mann der flammenden Reden war, vielmehr der nüchternen Analyse.

In seiner Biographie mit dem Titel „Otto Suhr: Im Schatten von Ernst Reuter und Willy Brandt“, beschreibt Gunter Lange ihn als eine dem Pluralismus verpflichtete Person, die sich von Dogmatikern des Marxismus abgrenzt. Seine Erklärungen seien pragmatisch angelegt, nicht ideologisch. Innerhalb der Flügel der SPD sei er es, der sich um Ausgleich bemüht, statt zu polarisieren.

Aber er war eben auch ausgesprochen beharrlich. Und so geht es insbesondere auf seine unermüdlichen Anstrengungen zurück, dass die Wiedereröffnung der Deutschen Hochschule für Politik in einer Zeit vorangetrieben wurde, in der diese Stadt durchaus essentielle Nöte hatte. Es war die Zeit der Berlin-Blockade.

Um nun konträre Positionen zwischen dem Denken Suhrs und den Studierenden zu finden, muss man gar nicht erst die 68er bemühen. Schon kurz nach der Wiedererrichtung der Hochschule für Politik, trafen Suhrs Konzeption und die Ansprüche der Studierenden hart aufeinander. Man könnte auch sagen, dass Suhrs intensives Engagement um die Hochschule alsbald eine ungemeine Eigendynamik

entfaltete.

Jedenfalls war die Ursprungsidee, an die Lehrtätigkeit und Inhalte aus der Weimarer Republik anzuknüpfen. Gerhard Göhler resümierte, dass die Hochschule ihre Aufgabe nach der Wiedererrichtung in erster Linie darin sah, „zur Demokratie zu erziehen, und dies vor allem durch Fortbildung von Erwachsenen, insbesondere solchen in politischen oder öffentlichen Positionen. Sie zielte deshalb auf Gasthörer, die sich in Abendkursen weiterbilden sollten, nicht auf ein Vollstudium zur Berufsausbildung junger Menschen.“<sup>1</sup> Man sieht deutlich die Handschrift Suhrs, der zwei Jahrzehnte vorher mit großem Elan Arbeiter fortbildete. Doch es kam anders. Die Studentinnen und Studenten wollten *keine* Weiterbildung in Abendkursen, sondern *gerade* ein Vollstudium mit Berufsabschluss. Das gab Suhr noch im Januar 1949 Grund zu folgender Feststellung: „Viele Vollstudenten äußern [...] in erschreckender Weise ein eindeutiges Streben nach Berechtigungsscheinen und Diplomen, dem die Hochschule für Politik kaum wie gewünscht Rechnung tragen kann. Der „Diplompolitiker“ wäre ein Unding!“<sup>2</sup>.

Und in der Tat sind wir heute nicht hier, um als Diplompolitiker in die Welt hinaus verabschiedet zu werden – auch wenn der ein oder andere entfernt Verwandte genau das denken mag.

Der Schlüssel lag in einem Kompromissvorschlag – übrigens von Suhr selbst –, der die Hochschule für Politik

---

<sup>1</sup> Rede von Professor Dr. Gerhard Göhler auf der Diplomabschlussfeier im Februar 2001 am Otto-Suhr-Institut.

<sup>2</sup> Zitiert nach Von Greiff, Bodo et al. (Hrsg.): Das OSI. Berlin 1994, S.14.

zwar als Stätte der Erwachsenenbildung sah, aber gleichzeitig eine Verwissenschaftlichung des Faches vorschlug. Sowohl auf Druck der Studierenden, als auch aufgrund der Bemühungen Ernst Fraenkels und anderer, rückte alsbald diese Entwicklungslinie in den Vordergrund – und damit die Verwissenschaftlichung und Professionalisierung des Faches.

Obwohl oder gerade *weil* er spätestens seit dem Ende des Krieges immer auch aktiv in der Politik war, lag Suhr ungeheuer viel an der strikten Trennung zwischen Wissenschaft und Politik. Ausdruck fand diese Einstellung zum Beispiel darin, dass er sich zeitlebens nicht für die Namen Politikwissenschaft oder Politologie begeistern konnte. Auch der Begriff „politische Wissenschaft“ missfiel ihm wegen des Beigeschmacks, dass es sich hierbei um eine politisierte Wissenschaft handeln könnte. Einzig und allein mit der Bezeichnung „Wissenschaft von der Politik“ konnte er leben. Ob Suhr damit nun glücklich wäre, dass wir heute Diplom-Politologin bzw. Diplom-Politologe werden, vermag ich vor diesem Hintergrund nicht zu sagen. Dass wir das Diplom im Anschluss unserer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Gegenstand der Politik verliehen bekommen, damit hätte er wahrscheinlich ganz gut leben können.

Ich finde Otto Suhr spannend, bestand er auf dieser Trennung und verkörpert selbst doch eine einzigartige Synthese von wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit

der Politik und politischem Gestaltungswillen, sei es im Parlamentarischen Rat, als MdB, Stadtverordnetenvorsteher oder Bürgermeister von Berlin. Franz Neumann, ein Weggefährte, beschreibt das viel einfacher; er sei schlichtweg „ein Mann der Tat, der es verstand, theoretische Erkenntnisse in der Praxis zu verwerten.“<sup>3</sup>

Ich denke, dass Otto Suhr trotz oder gerade wegen der scheinbaren oder unscheinbaren Widersprüche hervorragend zu diesem Institut passt. Er hat es damit auch verdient, wieder mehr in das Bewusstsein von uns zu gelangen, nicht nur und nicht erst in Reden beim Abschluss des Studiums.

Nun, gleich mit dem Diplom in der Hand und damit vorerst am Ende der Auseinandersetzung mit theoretischen Erkenntnissen, möchte ich uns allen viel Erfolg bei deren Verwertung in der Praxis wünschen! Und immer wieder auch die Kraft und den Mut, Frauen und Männer der Tat zu sein!

In diesem Sinne, allen Absolventinnen und Absolventen einen herzlichen Glückwunsch und allen Zuhörerinnen und Zuhörern Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Quellen:

Göhler, Gerhard, Rede auf der Diplomabschlussfeier am Otto-Suhr-Institut im Februar 2001. // Lange, Gunter: Otto Suhr – Im Schatten von Ernst Reuter und Willy Brandt. Bonn 1994. // Von Greiff, Bodo et al. (Hrsg.): Das OSI. Berlin 1994.

---

<sup>3</sup> Zitiert nach Lange, Gunter: Otto Suhr – Im Schatten von Ernst Reuter und Willy Brandt. Bonn 1994, S.9.